

TORRES VERMELHAS ALS SPIEGELBILD DER GESELLSCHAFT

DIE UNGLEICHEN ZWILLINGE

Zwei Wächtern gleich bewachen sie von einem Hochplateau aus die Einfahrt in die Bucht von Maputo: Die Torres Vermelhas, die „Roten Türme“. Die beiden Wohnblöcke stecken voller Geschichten, die eng mit der jüngeren Vergangenheit Mosambiks verknüpft sind. Zugleich sind sie Spiegelbild einer Gesellschaft, die von vielen Ungleichheiten geprägt ist.

Von Jan Schikora (Text und Fotos)

Die Türme stehen am Ende der Avenida Mártires da Mueda. Akazien strecken sich über die gesamte Straße und bilden ein grünes Dach. Rechts unten glitzern die Fluten des Indischen Ozeans. Der Straßenrand und die Bürgersteige sind voll von parkenden Autos, dazwischen wechseln überquellende Müllcontainer mit den Handkarren von Obst- und GemüsehändlerInnen. Langsam lichten sich die Bäume etwas und geben nach einer langgezogenen Kurve den Blick auf die beiden Giganten frei, die wegen der roten Grundfarbe ihrer Fassade Torres Vermelhas genannt werden. Sie bestehen aus jeweils zwei Blöcken zu 20 und 25 Stockwerken, die steil in den blauen Himmel ragen.

BAUBEGINN VOR ÜBER 40 JAHREN

Der Bau der Türme begann Anfang der 70er Jahre, als Maputo noch Lourenço Marques hieß und der berühmteste Sohn der Stadt, Eusébio, im fernen Europa seine letzten Tore für die Nationalelf der portugiesischen Kolonialmacht schoss. „Der Stadtteil Ponta Vermelha war damals eine der edelsten Ecken der Stadt. Mit dem Bau der Zwillingstürme wollte man moderne Luxusapartements für vermögende Portugiesen schaffen“, erinnert sich José Coutinho, ein älterer Herr, der in einem der verstaubten Archive des Bauministeriums arbeitet. „Als Mosambik 1975 die Unabhängigkeit erkämpfte, stand einer der Türme kurz vor der Fertigstellung, der zweite hingegen befand sich im Rohbau“, erläutert er. Die sozialistische Regierung des Präsidenten und Helden der Unabhängigkeit, Samora Machel, verstaatlichte beide Gebäude. Doch die Staatskasse war leer, das Geld reichte gerade noch zur Vollendung des ersten Turmes, die des zweiten lag auf Eis.

Da der Präsident seine Residenz in unmittelbarer Nähe zu den Türmen bezog, wurden die Wohnungen des fertiggestellten Baus ausschließlich an MitarbeiterInnen des Geheimdienstes und des Präsidialamts vergeben. Es folgten lange Jahre des Destabilisierungskrieges, in dem die Wirtschaft Mosambiks kollabierte. In dieser Phase soll Präsident Machel, dessen strenges



Hoch thronen die Torres Vermelhas über der Bucht von Maputo

Regiment bis heute Stoff zahlreicher Anekdoten ist, höchstpersönlich für Ordnung in der Nachbarschaft gesorgt haben. „An Sonntagen pflegte Samora hier durch die Straßen zu spazieren. Einmal lag Müll am Straßenrand, und der Präsident erkundigte sich nach dessen Urheber. Am nächsten Tag war der seinen Job los“, erzählt Nuro Anlawe, einer der AnwohnerInnen, der selbst lange für den Geheimdienst gearbeitet hat. „Bereits kurze Zeit nach dem Tod von Samora 1986 traten dann überall Probleme auf. Die Beleuchtung erlosch, und der Müll begann, sich am Straßenrand zu türmen.“

NACH ENDE DES KRIEGES

1992 war der Krieg vorbei. Zeitgleich erklärte die Regierung das sozialistische Experiment endgültig für beendet. Es folgte eine Privatisierungswelle, die auch die Türme erfasste: Im ersten nutzten viele der StaatsdienerInnen die Gelegenheit, ihre Wohnungen zu großzügigen Vorzugspreisen zu kaufen, den zweiten erwarb die Banco de Moçambique. Die Bauarbeiten wurden nach 20 Jahren des Stillstands wieder aufgenommen, und pünktlich zur Jahrtausendwende standen die Zwillinge endlich vereint einer neben dem anderen. Doch während sie aus der Ferne fast identisch wirken, zeugen sie bei näherer

Betrachtung davon, wie unterschiedlich ihnen das Schicksal mitgespielt hat. Schnell wird der frische Anstrich des einen gewahrt, während der andere deutliche Spuren mangelnder Wartung aufweist. Auch der hohe, mit Kameras gespickte Zaun, der den neueren Turm umzieht, sticht ins Auge. Die Sicherheitsinstallationen sind integraler Teil des Projekts der Banco de Moçambique, die die ursprüngliche Idee der PortugiesInnen wieder aufnahm und im zweiten Turm exklusive Luxusapartements schuf.

DIE GEGENSÄTZLICHKEIT DER BEIDEN TÜRME

InteressentInnen an einer der feinen Wohnungen werden von einem Wachmann in das Innere des Turmes geführt. Der private Wachdienst sorgt hier rund um die Uhr für die Sicherheit der BewohnerInnen. Die Empfangshalle bietet eine geräumige Sitzecke, an den Wänden hängen Nachahmungen einiger Landschaftsgemälde aus dem europäischen Kulturraum. Die verchromten Bedienungsleisten der Fahrstühle blitzen. Es geht in den Keller. Hier befindet sich ein kleines Büro der Immobilienverwaltung. „Unsere MieterInnen sind feine Herrschaften, darunter Geschäftsleute, DirektorInnen und MitarbeiterInnen internationaler Organisationen“, erklärt die reserviert

wirkende Dame am Empfangsschalter. Der Fuhrpark zeigt, dass sie nicht übertreibt: Karossen von Daimler, BMW und schicke Geländewagen reihen sich hier aneinander. „Bei uns werden Sie sich wohlfühlen, hier funktioniert alles einwandfrei“, wirbt sie geschäftsmäßig und kühl. Nähere Informationen über das Bauprojekt der Bank kann oder will sie aber nicht geben und verweist auf den Hauptsitz der Immobilienverwaltung.

Auf dem Vorplatz des anderen Turmes ist viel los. Kinder toben herum, Jugendliche turteln miteinander. Eingang zum Turm erhält man durch eine abgenutzte und schief in den Angeln hängende Tür, Zugangsbeschränkungen gibt es hier nicht. Der Pförtner hinter seinem klappri-gen Holztisch in der kahlen Empfangshalle guckt nicht einmal auf. Ein kleiner Laden mit Raubkopien von Hollywoodfilmen quetscht sich in eine Ecke. Die Fahrstühle sind defekt und vermitteln auch sonst wenig Vertrauen. Im dunklen Treppenhaus liegen Mülltüten. „Es gab eine Phase, in der die Bewohner der oberen Stockwerke ihren Müll einfach aus dem Fenster warfen“, weiß Arnaldo Cossa, einer der MieterInnen, zu berichten, „heute bringen sie ihn einfach ein, zwei Stockwerke tiefer und lassen ihn dort liegen.“ Auch die Wasserversorgung sei ein Riesenproblem. Die Zulieferung von der Straße ist rationiert, das Installationssystem veraltet, so dass die BewohnerInnen das Wasser in ihren Wohnungen zwischenspeichern müssen. „Oftmals vergessen einige aber, den Hahn zuzudrehen, bevor sie das Haus verlassen. Hier kamen deshalb schon regelrechte Sturzbäche die Treppen runter,“ lacht Arnaldo. Sichtbar geht das Ganze auf Kosten von Bausubstanz und Hygiene. Die vormaligen BewohnerInnen aus dem Staatsapparat haben längst das Weite gesucht und ihre Wohnungen verkauft oder vermietet. Heute leben hier einfache Leute mit ihren Familien: HändlerInnen, Studierende, Angestellte, Soldaten/Soldatinnen. „Durch die zentrale Lage spart man Transportkosten, und die Miete ist hier wegen der zahlreichen Probleme mit der Infrastruktur vergleichsweise günstig, besonders natürlich in den oberen Stockwerken“, erläutert Arnaldo. Es sei dabei nicht selten, dass sich sechs- oder siebenköpfige Familien eine Zweizimmer-Wohnung teilen oder Zimmer untervermietet würden. Das Gebäude platzt sichtbar aus allen Nähten.



Abendstimmung an den Torres Vermelhas

„LUXUSKAROSSEN VS. CHAPAS“

An der Straße vor den beiden Türmen haben pfiffige KleinhändlerInnen ihre Geschäfte aufgemacht: Ein von InderInnen betriebener Tante-Emma-Laden, eine Bäckerei, ein Getränke- und ein Obst- und Gemüseladen. Hier kaufen BewohnerInnen beider Türme ein, oder im Falle des neueren meist deren Hausangestellte. Pfauen, im Volksmund „Töchter des Präsidenten“ genannt,

kommen aus der Sperrzone rund um den benachbarten Präsidentensitz und stolzieren durch die müllgesäumte, mit Schlaglöchern übersäte Straße. Die kürzlich geäußerte Kritik Mia Coutos, des bekanntesten Schriftstellers des Landes, kommt ins Gedächtnis: „Während einige wenige hier mit ihren Luxuskarossen durch die Gegend fahren, muss sich die Mehrheit der Bevölkerung Tieren gleich auf der Ladefläche offener Transporter (chapas abertas) zusammenquetschen.“

Er hätte auch das Beispiel der Türme bemühen können.

Jan Schikora lebt und arbeitet zur Zeit in Maputo.